

Dokumentation

Germanistischer Forschung

7

Klaus-Peter Wegera (Hrsg.)

Unter Mitarbeit von Sandra Waldenberger

Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache



PETER LANG

Europäischer Verlag der Wissenschaften

Einleitung

Der Verlauf der Diskussion über die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache ist – wie so viele wissenschaftliche Diskurse – nicht bestimmt durch eine zeitliche Abfolge von gut belegten Thesen und deren allgemeine Akzeptanz. Sie ist vielmehr bestimmt durch Faktoren wie Plausibilität, überwiegende oder partielle Akzeptanz, deren Erschütterung und die teilweise oder weitgehende Ablehnung von zeitweilig neben anderen existierenden und mit diesen konkurrierenden Thesen. Die jeweiligen Thesen und ihre Plausibilität spiegeln weit eher die politische Geistesgeschichte und die sich abwechselnden wissenschaftstheoretischen Strömungen wider als den Wissensfortschritt (vgl. von Polenz 1972, 78). Doch gilt dies nicht in dem Sinne, dass die Thesen jeweils zum rechten Zeitpunkt neu entwickelt wurden – alle wesentlichen Punkte und Fragen, um die es in der Diskussion um die Entstehung der nhd. Schriftsprache geht, sind bereits in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts genannt und bekannt – sondern in dem Sinne, dass eine bestimmte Konstruktion zu einem bestimmten Zeitpunkt privilegiert wird (vgl. dazu die Ausführungen zu den einzelnen Beiträgen). Die wesentlichen Fragen, um deren Beantwortung es in der Diskussion geht, sind die nach dem Entstehungsort – der ‘Wiege’ – der neuhochdeutschen Schriftsprache, die nach ihrem möglichen ‘Schöpfer’ und die nach den begleitenden bzw. fördernden Instanzen. Eng mit der Frage nach dem ‘Schöpfer’ verbunden ist die nach der Richtung der Entwicklung: ‘von unten nach oben’, also volkssprachlicher Ausgleich als Basis für die Schriftsprache oder schreibsprachlicher Ausgleich und Rückwirkung auf die Mundarten.

Besch (1985) hat auf einen Mangel hingewiesen, der die gesamte Diskussion begleitet. Nirgendwo wird genauer definiert, was ‘Entstehung’ eigentlich meint. Auch die von H. Bach (1955, 194) eingebrachte Unterscheidung zwischen ‘Voraussetzung’ und ‘Entstehung’ führt da nicht viel weiter. Nicht zuletzt aufgrund fehlender Festlegungen des Begriffs ‘Entstehung’ ist es möglich, dass abwechselnd bestimmten Kanzleien, Druckern, den Humanisten oder Luther, Prag, dem ostmitteldeutschen Raum oder einer anderen Landschaft die entscheidende Rolle zugewiesen wird.

Hinsichtlich des Entstehungsraumes haben die Untersuchungen der 1960er und 1970er Jahre indes so viel Material dargeboten, dass hier ein gewisser Konsens erzielt werden konnte: der Verzicht auf die weitere Suche nach der ‘Wiege’ des Neuhochdeutschen. Stopp (1976, 68) formuliert treffend:

„All das aber bedeutet, daß zunächst einmal von der Suche nach dem ‘Herd’, der ‘Wiege’, dem ‘Tiegel’ innerhalb des gesamthochdeutschen Gebiets, in dem oder in denen diese Schriftsprache entstanden sein soll, abgesehen werden muß“.

und weiter (ebd., 77):

„Denn wir glauben zu wissen, daß die ‘Wiege’ der neuhochdeutschen Schriftsprache nicht in Prag stand; daß – um im Bild zu bleiben – ihre Zeugung und Geburt weder in der Kanzlei noch am Hofe Karls IV. stattfanden; daß es nicht zutreffend ist, sie lapidar ein Gewächs des traditionslosen Bodens im Neusiedelraum des mitteldeutschen Ostens zu nennen und schon gar nicht ein Produkt der dortigen Mündlichkeit; daß es nicht zutreffend ist, zu sagen, die Volkssprache habe die Kanzlei erobert – auch dann nicht, wenn man zwar einen ‘breiteren Tiegel der entstehenden Schriftsprache’ konzidiert, dabei aber an der ‘ostmitteldeutschen Verkehrssprache als Grundlage’ festhält; daß Meißen-Wettin kein deutsches Pendant war zu den Landschaften um den Mälar-See, zur Insel Seeland, zu Südengland und London, zur Ile de France und Paris, zu Toscana und Florenz, zu Kastilien mit Burgos und dann Toledo, zur Grafschaft Portugal und Oporto.“

Zu anderen Punkten ist die Diskussion zwar auch 30 Jahre später noch im Gange, insbesondere über die Entwicklungsrichtung und die begleitenden bzw. fördernden Faktoren der Entwicklung, doch hat das Interesse am Frühneuhochdeutschen nach dem ‘Hoch’ der Frühneuhochdeutschforschung in den 1970er und 1980er Jahren erkennbar nachgelassen. Entsprechend der Verlagerung der Wissenschaftsinteressen der letzten 20-30 Jahre, haben soziolinguistische und diskurslinguistische Fragestellungen und Deutungen die jüngere Diskussion um die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache stärker bestimmt.

Das zentrale Problem der Diskussion zeigt sich nach wie vor darin, dass keiner der wichtigeren theoretischen Ansätze a priori völlig absurd erscheint. Jede Theorie enthält wohl einen Teil der Wahrheit: Sowohl Siedlerbewegungen als auch die Bildung (und hier bes. die Schule), sowohl Luther als auch die Kanzleien und Offizinen, sowohl die Grammatiktheoretiker als auch die Dichtung, sowohl Sprachwertsysteme als auch die sich herausbildende Polyfunktionalität und die allmähliche Herausbildung einer zentralen Zielvarietät (Stichwort: Vertikalisierung) spielen eine mehr oder weniger bedeutsame – aber in der Regel noch nicht zufriedenstellend ausgelotete – Rolle. Es existiert bisher m.W. kein Versuch einer *unified theory*, die all diese (und sicher noch andere) Faktoren in einem Modell vereint, das zudem die verschiedenen Deutungsebenen deutlich voneinander trennt (s. auch Kriegesmann 1990, bes. 283ff.).

Rudolf von Raumer, mit dessen Beitrag die Dokumentation eröffnet wird, ist nicht der erste, der sich zur Frage nach der Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache äußert. Doch setzt er sich in seiner Rezension von E. Pfeiffers Werk zu Nicolaus von Jeroschin und F. Zarnckes Ausgabe von Brants ‘Narrenschiff’ als erster umfassend mit den grundlegenden Problemen und Fragestel-

lungen zur Entstehung des Neuhochdeutschen auseinander. Von Raumer problematisiert die Rolle Luthers ebenso wie die Stellung des ostmitteldeutschen Raumes und stellt die Frage nach der Mischung der Mundarten. Seine heute leider nur noch wenig beachteten Überlegungen sind dabei z. T. weit aktueller als die der meisten seiner Nachfolger. Die Hervorhebung der Bedeutung der wichtigen Druckorte Augsburg und Nürnberg im Entstehungsprozess des Neuhochdeutschen hat erst in der Forschung der 1960er und 1970er Jahre wieder verstärkt Parallelen gefunden (vgl. dazu den Forschungsbericht von Straßner 1975).

Die Aufnahme der Beiträge von Karl Müllenhoff, Konrad Burdach und Theodor Frings, deren Thesen zu den Standards der Forschungsliteratur gehören, braucht hier nicht weiter legitimiert zu werden. Die These Müllenhoffs umfasst mehr, als aus dem hier abgedruckten Teil ersichtlich wird, nämlich die sogenannte Kontinuitätsthese. Die Entwicklung der deutschen Schriftsprache seit althochdeutscher Zeit wird angebunden an die jeweiligen kaiserlichen Machtzentren. Die Ausführungen zur Entwicklung im Frühneuhochdeutschen, auf deren Abdruck sich die vorliegende Dokumentation hier beschränkt, umfassen nur wenige Zeilen, die Müllenhoff eher aus Verlegenheit anfügt, „um nicht etwa hören zu müssen, dass uns die Zeiten vom XIII. Jh. abwärts wenig kümmern [...]“ (Müllenhoff/Scherer 1863, XXXIII). Sie reichen jedoch aus, um eine nahezu hundertjährige Suche nach der ‘Wiege’ des Neuhochdeutschen einzuläuten.

Dass Burdach und Frings mit je zwei Beiträgen vertreten sind, bedeutet keine Privilegierung ihrer Thesen. Der zweite Beitrag von Burdach aus dem Jahre 1926 dokumentiert die unerschütterliche Zuspitzung der sog. Prag-These im Gefolge wachsender Kritik und zunehmend anderer Deutungen. Der zweite Beitrag von Frings soll die nicht zuletzt auf die Ergebnisse seiner eigenen Schule zurückzuführenden Modifikationen seiner früheren Thesen dokumentieren, die Frings selbst noch vorgenommen hat (dazu bes. auch Wiesinger 1978, 854).

Die Rezension Gustav Ehrismanns mit ihrem vernichtenden Urteil über das Werk Gutjahrs zieht u. a. insbesondere die These von der ‘Wiege’ des Nhd. in Zweifel und steht somit in einer Linie mit V. Moser und den jüngeren Arbeiten, hinterlässt aber offensichtlich wenig Eindruck auf die zeitgenössische Thesenbildung.

Eine solche Beurteilung der Arbeiten Emil A. Gutjahrs, wie sie in der Rezension Ehrismanns vorliegt, hat sicher ebenso Anteil an dem heute geringen Bekanntheitsgrad der Ausführungen Gutjahrs wie das Urteil V. Mosers über die „gewagten und kaum von irgendeiner Fachseite anerkannten Hypothesen“ (V. Moser 1929, XIX). Für die Diskussion um die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache stellen die Ausführungen Gutjahrs jedoch einen Meilenstein dar (vgl. auch die Rezension Köhlers 1906). Die These Gutjahrs, besonders deutlich herausgestellt in dem hier abgedruckten Einleitungsteil zu Gutjahr (1910),

nimmt die wesentlichen Stücke der über 20 Jahre später formulierten sogenannten Frings-These vorweg: die These der kolonialen Ausgleichssprache als Grundlage des Neuhochdeutschen in Anlehnung an Wrede u. a. (vgl. 71ff.) und die These von der Sprachentwicklung 'von unten nach oben', die Gutjahr in dem Satz zusammenfasst: „nachhaltige Wandlungen, welche die Hoch- und Schriftsprache erfährt, vollziehen sich zuerst und zunächst in der Mundart.“ (74).

Die Bedeutung der Untersuchung Alois Bernts (1934) für die Diskussion um die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache liegt eher in der Kritik, die sie hervorruft und die sich vornehmlich gegen Bernts Versuch richtet, die Prag-These seines Lehrers Burdach zu belegen. Die 1935 erschienene unten abgedruckte Rezension Max Hermann Jellineks und die unten abgedruckten Beiträge von Ernst Schwarz (1936) und Ludwig Erich Schmitt (1936) zeigen die Abkehr von der Burdach-These und den Übergang zur sogenannten Frings-These. Während Schmitt noch Elemente der Prag-These bestätigt, aber den Blick bereits über die Prager Kanzlei hinauslenkt (ausführlich Wiesinger 1978, 851ff.), stellt Schwarz lapidar fest: „Die Volkssprache hat die Kanzlei erobert, nicht umgekehrt“ (1936, 708).

Virgil Moser (1951) bietet gegen Ende seiner lebenslangen Beschäftigung mit dem Frühneuhochdeutschen eine recht versteckte und – gemessen an seiner überragenden Kenntnis des Frühneuhochdeutschen – bescheiden anmutende Skizzierung des 'organischen Werdegangs' des Neuhochdeutschen. Diese Zusammenfassung seiner Vorstellungen ist die erste Darstellung zur Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache auf breiter Materialbasis, wenngleich auf einer, die vorwiegend auf der Auswertung von Sekundärliteratur und nur zum geringen Teil auf Primärautopsie beruht. Die wenig beachtete Skizze enthält wesentliche Elemente, die von der jüngeren Forschung in ähnlicher Weise gesehen werden: die endgültige Aufgabe der Suche nach der 'Wiege' des Neuhochdeutschen und die Korrektur der Vorstellung einer geradlinigen Entwicklung im Verlauf des Frühneuhochdeutschen.

Der Beitrag Arno Schirokauers (1952/1957) unterscheidet sich von den meisten anderen durch seine starke Betonung sozialgeschichtlicher Aspekte, die – abgesehen von einer interessanten Studie H. Mosers (1955) – erst seit den 1970er Jahren wieder mehr Beachtung finden (vgl. Besch 1972, Mattheier 1981, Reichmann 1988 u.ö., im w. S. auch Warnke 1999). Provokativ stellt er der seinerzeit allzu breit akzeptierten These des Entwicklungsganges 'von unten nach oben' entgegen: „Am Eingang des Frnhd. steht die Hochschule – gleichviel ob Prag oder Erfurt“ (174). Der umfangreiche Artikel wurde komplett aufgenommen, da die wesentlichen Ausführungen über den gesamten Beitrag, der sich in einigen zentralen Fragen des Frühneuhochdeutschen heute weit aktueller als in seiner Entstehungszeit erweist, verstreut sind.

Die auf eigene umfangreichere Arbeiten gestützten Beiträge von Rudolf Schützeichel, Werner Besch, Emil Skála und Mirra M. Guchmann dokumentieren die 'jüngere' Diskussion, die den Anteil der Altlande an der Herausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache wieder stärker in den Blick rückt und damit die Überwindung der zeitweilig dominanten Frings-These vollzieht. Schützeichel (1967; erweitert Schützeichel 1974, 302-330) unterstreicht die Bedeutung des westmitteldeutschen Raumes; Besch (1968, basierend auf Besch 1967; s. auch 1979a, 1979b, 2003a, 2003b) und Skála (1970; s. auch 1967, 1968) heben die Rolle des oberdeutschen, insbesondere des ostoberdeutschen Raumes hervor. Die Aussagen von Besch werden dabei erstmalig auf der Basis einer breit angelegten diatopischen Analyse von Primärmaterial formuliert, deren Ergebnisse das Bild des Frühneuhochdeutschen bis heute stark geprägt haben. Guchmann (1959; deutsch 1969) nimmt eine Art Mittelstellung ein, indem sie zwar bezweifelt, dass die Meißnische Mundart die Grundlage der deutschen Literatursprache darstellt, zugleich aber an der Vorstellung einer durch lange wechselseitig wirkende Sprachtradition und Ausgleich (aus dem Süden, aber auch aus dem Norden) entstandenen ostmitteldeutsch geprägten literatursprachlichen Varietät festhält.

In der Diskussion der letzten 20-25 Jahre spielt der Raum nur noch eine nachgeordnete Rolle (dass die Raumfrage aber nach wie vor das Denken sehr stark bestimmt, zeigen zahlreiche Beiträge in Berthele u. a. 2003). Der Beitrag Klaus J. Mattheiers (1981) zur Sprachentwicklung der sprachlandschaftlich gesehen eher am Rande situierten Stadt Köln zeigt die diskontinuierliche Entwicklung des Neuhochdeutschen durch den unterschiedlichen Einfluss sich wandelnder Sprachwertsysteme. Ingo Warnke (1999; vgl. auch 1994, 2000) ergänzt die sprachregionalen Erklärungsversuche um den funktional-pragmatischen Aspekt der Polyfunktionalisierung von Kommunikation, d. h. die Ausdifferenzierung von (Fach-) Diskursen. Oskar Reichmann (2003; vgl. auch 1988, 1990) stellt sich bewusst gegen ein (nur) sprachgeographisch begründetes Erklärungsmodell. Unter dem Begriff 'Vertikalisierung' werden die sprachsoziologischen, medialen und strukturellen Umwälzungen der frühen Neuzeit von einer bis ins 16. Jahrhundert eher horizontalen zu einer eher vertikalen Organisation des Varietätenspektrums gebündelt. Diese Erweiterung des Blicks hat zu einer heftigen Diskussion geführt, die nach fast 20 Jahren durchaus noch am Anfang steht. Die Beunruhigung, die sie hervorgerufen hat, lässt das Vorwort von Walter Haas zu Berthele u. a. (2003, Vff.) nur erahnen.